



Hauptstadt Damaskus: An manchen Straßenecken sieht es schon ein bisschen nach Zukunft aus

SYRIEN

Die Schonzeit ist vorbei

Mittlerweile hat Präsident Baschar al-Assad die Macht an sich gerissen. Aber was will er – Aufschwung ohne politische Reformen? Die jungen Leute im Land verlangen nach Konsum und Freiheit, den alten Familien geht der junge Regent jetzt schon viel zu weit. *Von Susanne Koelbl*

Wie lange kann man auf die Zukunft warten, wenn man schön und talentiert und 30 ist? Die syrische Fernsehmoderatorin Intisar Junis hat es eilig und macht drei Dinge gleichzeitig. Sie sitzt in ihrem winzigen, fensterlosen Büro im dritten Stock des Staatsfernsehens in Damaskus, gleich geht ihre Live-Show los. Die Gäste heute: die Minister für Gesundheit und Hochschulen, zwei ältere Herren in grauen Anzügen. Zu ihnen passt die blassblau-rote Studiodekoration, die aussieht wie ein Badetuch aus den fünfziger Jahren.

Junis zupft ihre rote Bluse zurecht, die etwas eng sitzt, und kritzelt ein paar Fragen auf ein Blöckchen. Plötzlich schreibt sie daneben eine Zahlenkolonne: Es handelt sich um die Finanzierung eines Hyundai-Geländewagens.

Intisar Junis ist eine gute Patriotin, staats- und präsidententreu, sonst wäre sie ja nicht beim staatlichen Fernsehen angestellt. Sie hat Wünsche, drängende Wünsche, sie möchte dieses Auto, und sie möchte mehr Geld. Sie verdient 200 Dollar im Monat, kaum mehr als ein durch-

schnittlicher Angestellter, obwohl sie in Syrien ungefähr so bekannt ist wie Sandra Maischberger in Deutschland.

Und noch etwas will sie: den jungen Präsidenten Baschar al-Assad, der sich bisher nie im syrischen Fernsehen interviewen ließ, einmal Donnerstagnacht in ihrer Polit-Show „25“. „Ich bin jung, ich habe Fragen, sehr viele Fragen“, sagt sie mit dieser dunklen, entschiedenen Stimme, mit der sie es schon ziemlich weit gebracht hat.

Seit kurzem arbeitet Junis nebenbei als Korrespondentin für Dubai TV. Das moderne Fernsehstudio ist zwei Flugstunden von Damaskus entfernt, die Bezahlung ist besser, und dort gibt es keine „Red Lines“ – diese vielen Tabus wie in Syrien, Schweigegebote über Korruptionsskandale mächtiger Politiker, über Vetternwirtschaft und vieles mehr. Wie lange hält es Junis noch in Damaskus?

Die Regierung von Präsident Baschar al-Assad will verhindern, dass populäre, unanstößige Figuren wie sie ins Ausland gehen. Noch mehr Emigranten wären fatal für Syrien, das schon jetzt in jämmerlichem Zustand ist, politisch isoliert und wirt-

schaftlich am Boden. Hunderttausende flohen in den vergangenen Jahrzehnten vor dem Assad-Regime und vor den sozialistischen Marktgesetzen der Baath-Partei, die das syrische Unternehmertum fesselten und das Land wirtschaftlich ausbluten ließen. Sie wandten sich ab von einem Staat, dessen Geheimdienste nicht nur fremde Mächte, sondern vor allem auch seine eigenen Bürger in Schach halten. Heute sind die Intellektuellen Syriens auf der ganzen Welt verstreut, 8000 Akademiker leben allein in Deutschland, darunter 6000 Ärzte.

Manche kommen auf Probe zurück, seit Assad junior regiert. Marwan al-Kabalan, ein Professor für Politik- und Medienwissenschaften, promovierte in Manchester und konnte als Nahostexperte zwischen mehreren internationalen Spitzenuniversitäten auswählen. Doch er entschloss sich vor einem Jahr, nach Damaskus zurückzukehren, weil es dort etwas gibt, was er anderswo vermisst: die Stille, die sich nachts plötzlich über die Stadt legt. Den mächtigen Schatten des Kasjun, des Hausberges der Damaszener, den er von seiner Terrasse im Stadtteil Kafr Susa betrachten



JEROEN KRAMER (L.); ANWAR AMRO / AFP (R.)

Präsident Assad mit Gattin Asma*: Ebenbürtig auftretendes Power-Paar

kann. Den Duft frischen Kababs und Mu-hallabijas, Milchpudding mit Rosenwasser und Pistazien, in den Straßen der Altstadt. Heimat eben.

Äußerlich ist nichts Auffälliges am 35 Jahre alten Kabalan: ein Mann mit dunkler Bundfaltenhose, weißem Hemd und Aktentasche, der sich seinen Weg zielstrebig von der Universität durch das Verkehrsgetümmel auf die andere Straßenseite bahnt. Dann aber unterscheidet sich der Professor doch deutlich von anderen Syrern, die nur vorsichtig über Politik und Wandel sprechen: Er ist wütend, und er sagt es auch.

„Schmerzhaft langsam“ gingen die Veränderungen hier. Er ist genervt von der täglichen Kleinkorruption, wenn er Bak-schisch bezahlen muss für eine Telefonleitung oder für den Strom oder einen Wasseranschluss. Auch fünf Jahre nach al-Assads Amtsantritt gibt es kein zuverlässiges Rechtssystem, nicht mal im Ansatz, und noch immer keine Transparenz, wer hier mit wem welche Geschäfte macht. Wer soll in so ein Land investieren?

Präsident al-Assad hatte versprochen, der Staat werde sich künftig aus dem Privatleben seiner Bürger weitgehend heraushalten, und tatsächlich werden Regimegegner heute nicht mehr bei Nacht und Nebel abgeführt, um dann für immer zu verschwinden. Doch wenn Kabalan einer internationalen Zeitung ein Interview gibt, befragt ihn einer der fünf starken Geheimdienste, ob er das wirklich alles gesagt habe und ob das nicht „unpatriotisch“ sei:

„Ich liebe mein Land, aber sie geben einem das Gefühl, ein Verräter zu sein.“

Wie lange also darf es bis zum Fortschritt dauern? Zumindest wirtschaftlich ist die Frage in Syrien schnell beantwortet: Bis kein Öl mehr fließt. Denn das syrische Erdöl – gut 500 000 Barrel pro Tag werden gefördert – sorgt heute dank hoher Preise für 50 Prozent des Staatshaushalts. Von 2008 an wird die Ölförderung dramatisch sin-

ken, dann muss das Land den teuren Rohstoff selbst importieren. Bis dahin sollte sich das Assad-Regime etwas einfallen lassen, wovon die Bürger leben können.

„Gebt mir Zeit.“ Darum bat Baschar al-Assad, als er vor fünf Jahren die Präsidentschaft von seinem Vater erbt. Auch der junge Regent, der sich in London zum Augenarzt ausbilden ließ, ist ein Rückkehrer. Große Hoffnungen richteten sich auf diesen zurückhaltenden, schlaksigen Mann, aber auch große Fragen: Ist er ein Modernisierer? Ist er anders als der Alte? Will er politische Erneuerung – oder doch nur das chinesische Modell: ökonomische Öffnung ohne politische?

Baschars Vater hatte die Geschicke des Landes fast 30 Jahre lang gelenkt, autoritär, aber auch pragmatisch. 1991 stand er im Golfkrieg an der Seite der Amerikaner, die gegen Saddam Hussein kämpften, seinen Erzrivalen.

Hafis al-Assad war ein Machtmensch, sein Sohn muss es sein, eher wider Willen. Der Vater wurde gefürchtet, der Sohn ist beliebt. Der Alte urteilte und befahl, der Sohn berät sich und wägt ab.

Auch äußerlich zeigt Baschar al-Assad, 39, einen anderen Stil. Zusammen mit seiner eleganten Frau, einer zehn Jahre jüngeren Bankerin, die in England geboren wurde, erscheint er spontan bei einer Ausstellungseröffnung im Nationalmuseum oder in der Oper.

Das Power-Paar tritt wie selbstverständlich ebenbürtig auf. Asma al-Achras ist stets unverschleiern und gibt Interviews, in denen sie ihren Mann interpretiert. Privat teilen die beiden ein Büro in ihrer Villa im Westen von Damaskus. Die charmante



JEROEN KRAMER

Moderatorin Junis: Drängende Wünsche

* Bei einem Staatsbesuch in China im Juni 2004.

Asma al-Achras, die sie in Syrien ihre Princess Diana nennen, ist zweifellos eine einflussreiche Beraterin.

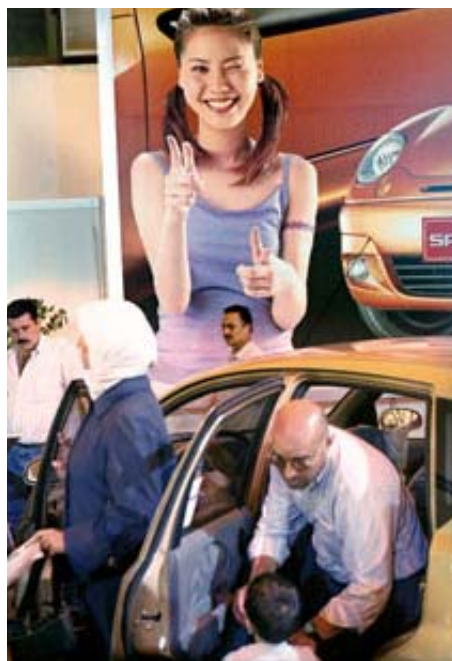
Immer wieder war in den vergangenen Jahren die Rede davon, Assad sei gar nicht wirklich der Herrscher über Syrien, sondern nur eine Marionette der Geheimdienste und Militärs. Seit dem Kongress der Baath-Partei im Juni besteht kein Zweifel mehr, dass der hochgewachsene, etwas hölzerne Staatschef wirklich die Macht im Land ergriffen hat.

Er befreite sich von der alten Garde im Führungszirkel der Partei. Im Militär war bereits eine umfassende Rochade vorausgegangen, Insider wollen von 450 abgelösten Offizieren wissen. Die Spitzen der Geheimdienste besetzte Assad ebenfalls mit Getreuen, den wichtigsten Posten überließ er seinem Schwager Assaf Schaukat.

Damit ist allerdings auch die Schonzeit für Baschar al-Assad vorbei. Jetzt muss er einlösen, was er bei Amtsantritt versprochen hat: „Reform und Veränderung“. Und zwar möglichst bald.

„Es ist ein langer Weg zur Demokratie, aber wir gehen diesen Weg“, sagt der Präsident, drosselt die Erwartungen dann aber gleich wieder: „Sie wollen, dass wir springen, aber wer springt, fällt dabei nur auf den Kopf.“

Wo sind die Grenzen der neuen Freiheit? Wer sie testet, spürt schnell die harte Hand des Regimes. Als der charismatische Unternehmer und Parlamentarier Riad Seif, 58, öffentlich die Korruption der herrschenden Clans kritisierte, verurteilte ihn ein Staatssicherheitsgericht zu fünf Jahren Haft – die er nun, trotz Krankheit und entgegen den üblichen Gesetzen des Landes, bis zum Ende absitzt. Vor drei Wochen schloss Assad endgültig den letzten



Automobil-Show in Damaskus
Hunger nach Konsumgütern



Gäste im Nachtclub „Platinum“: Tanz auf dem Vulkan

unabhängigen Diskussionszirkel, das Atasi-Forum. Zuvor hatte er die Initiatoren vorübergehend festnehmen lassen.

Die Moderatorin Intisar Junis ist dem Präsidenten persönlich noch nicht begegnet. Doch stammt sie aus dem Nachbarort seiner Familie, einem kleinen Dorf nahe der Küste bei Latakia. Alle Bewohner dort gehören der alawitischen Glaubensgemeinschaft an, einer Minderheit, die durch den Aufstieg der Assads sehr mächtig wurde, vor allem im Militär. Die Alawiten besitzen, wie es in Damaskus heißt, „die Knarren“. Und natürlich hat auch Junis einflussreiche Verwandte im Sicherheitsapparat.

Jetzt sitzt die Moderatorin mit Freunden in ihrem Stammcafé „L'Odeon“, unweit der Fernsehstation. Sie telefoniert mit Dubai TV, dann nimmt sie einen Schluck Tee und zieht an ihrer Zigarette. Bei ihrem Aufstieg wolle sie sich lieber nicht auf Konfession und Verwandtschaft stützen, sagt die junge Frau. Das klingt so, als hielte sie Patronage für ein Relikt der Vergangenheit. „Ich möchte mich lieber auf mich selbst verlassen.“ Dann lenkt sie schnell auf ein anderes Thema über. Das Machtgefüge der Religionsgemeinschaften, der Alawiten, Sunniten, Christen und Drusen, gehört zu den Tabus, den „Red Lines“.

Am anderen Ende des Zentrums, am Sternkreisel „Sahat Nidschma“, beginnt heute die Party spät. Im Nachtlokal „Platinum“ feiern die Nouveaux Riches, die neuen Reichen Syriens. Draußen stehen große Limousinen, es gibt kühlen libanesischen Weißwein und sieben verschiedene Sorten Whisky. Der persönliche Maler der Präsidentenfamilie ist da und auch die Di-

rektorin des syrischen Fernsehens, dazu ein paar junge Wirtschaftsbosse und ein hoher Geheimdienstmann. Später soll noch ein enger Freund des Präsidenten kommen, ein General.

Die Damen tanzen in raschelnden Seidenkleidern zu orientalischen Popsongs. Die Herren haben die Ärmel aufgekremelt und halten mit. Ein gelungener Abend.

Eine kleine Clique ist in Damaskus in den vergangenen zehn Jahren sehr reich geworden. Das sind die Söhne und Töchter der syrischen Sultane. Sie haben die Welt gesehen, sprechen mehrere Sprachen, und weil sie zur herrschenden Klasse gehören, haben sie keinen Grund, das Land zu verlassen. Heute gebieten sie über die Wirtschaftsmonopole für Mobilfunk, über Restaurantketten und Medienunternehmen. Ihre einflussreichen Väter halfen beim Aufbau.

Es ist ein Tanz auf dem Vulkan. Seit die Amerikaner Syrien ins Visier genommen haben und als Unterstützer der Aufständischen im Irak beschuldigen, geriet die Selbstsicherheit des Regimes ins Wanken. Und mit dem Mord an dem ehemaligen libanesischen Ministerpräsidenten Rafik al-Hariri sind Allianzen zerbrochen, die so etwas wie die Lebensversicherung der Machthaber von Damaskus waren.

Die arabischen Bruderstaaten Saudi-Arabien und Ägypten machen Syrien zumindest mitverantwortlich für das Attentat, das unter den Augen syrischer Sicherheitskräfte geschah. Auch die ehemalige Kolonialmacht Frankreich hat sich zurückgezogen. Syrien ist isoliert, ein Zustand, den der alte Assad zu vermeiden wusste.



Touristinnen aus den Golfstaaten vor Modengeschäft: Schmerzhaft langsame Veränderung

Doch wer will an einem solchen Abend schon über das große Ganze sprechen? Ein Top-Geschäftsmann erzählt beim Dessert von seiner jüngsten Charity-Aktion. Das Land sei gut zu ihm gewesen, jetzt wolle er ihm etwas zurückgeben, nämlich den über 150 Kilometer langen Strand zwischen dem Libanon und der Türkei. Der ist verdreckt und verwahrlost, er will ihn säubern lassen. Dann zieht es ihn auf die Tanzfläche.

Irgendwie hoffen hier alle, dass die Party für sie weitergeht oder, falls sie doch irgendwann endet, die Landung wenigstens sanft sein möge.

An manchen Straßenecken von Damaskus sieht es tatsächlich schon ein bisschen nach Zukunft aus: Internet-Cafés sind bis in die späten Abendstunden geöffnet, Privatbanken und schicke Filialen von Benetton oder Armani säumen die Boulevards. Seit kurzem gibt es, eine kleine Sensation, Geldautomaten in der Hauptstadt.

Die Regierung hofft, dass der Hunger nach Konsumgütern größer ist als der nach Demokratie und Freiheit. Und diesen Hunger will sie, seit das Regime auf die Marktwirtschaft einschwenkte, gern stillen.

Auf der „Motor-Show“, einer Auto-Verkaufsausstellung nahe dem Flughafen, drängen sich jeden Tag 10 000 Besucher und Besucherinnen, mit und ohne Kopftuch, mit bodenlangem Schleier oder bauchfrei. Sie bestaunen die jüngsten Modelle exotischer Fabrikate wie den malaysischen Perodua oder den chinesischen Chery – ein eigenes Auto ist der Traum eines jeden Syrers. Soeben senkte der Staat

die Einfuhrzölle für Automobile von über 200 Prozent auf ein Drittel.

Großinvestoren aus den Golfstaaten zeigen Interesse am Bau von Straßen, Pipelines, Luxuswohnanlagen und exklusiven Touristenzentren entlang der Küste, natürlich unter der Voraussetzung, dass es die Regierung ernst meint mit den neuen, kapitalismuskfreundlichen Gesetzen. Und auch die syrische Börse soll demnächst eröffnen.

Der Mann hinter dem ehrgeizigen Wirtschaftsplan ist ebenfalls ein Rückkehrer. Abdullah al-Dardari, 42, studierte in Frank-



Beerdigung des ermordeten Ex-Premiers Hariri*
Schmachvoller Abzug aus dem Libanon

reich und Großbritannien und arbeitete für die Vereinten Nationen. Er ist ein beherrschter Profi, unideologisch, ergebnisorientiert. Er ist Assads Mann fürs Wirtschaftswunder, eine One-Man-Show, weil es ihm noch an kompetenten Mitarbeitern fehlt. Längst sprechen Teams aus dem Umfeld des Präsidenten weltweit Auslands-syrer an: „Dein Land braucht dich!“

Die Profiteure des Systems, die alten Familien, die das Regime des jungen Präsidenten bisher stützten, versetzen die neuen Ideen in Unruhe. Die einflussreichen Clans befürchten, ihre Monopole zu verlieren, und sehen keinen Ersatz. Als schwerster Verlust wird der schmachvolle Abzug aus dem Libanon empfunden, eine Niederlage, für die sie Baschar al-Assad persönlich verantwortlich machen.

Der kleine, aber wirtschaftlich ungemein erfolgreiche Nachbar war so etwas wie die Lunge Syriens, durch die das arme und politisch enge Land geatmet hat: sündiger Freizeitpark und Freihandelszone in einem.

Syrische Geschäftsleute plünderten das „Casino de Liban“ aus und nutzten es zur Geldwäsche, Zölle im Beiruter Hafen wanderten in die Taschen syrischer Geheimdienstler. Syriens Strohmann veruntreuten das Geld internationaler Bankanleger. Ein System wechselseitiger Korruption.

Mit dem Libanon verlor das Land vor allem aber auch das letzte Pfand im Verhandlungskrieg um die Golanhöhen. Denn Frieden mit Israel sehen die Syrer als Voraussetzung für einen echten Neuanfang des Landes, für internationale Investitionen und Prosperität. Syrien ist jetzt keine kleine Großmacht im Nahen Osten mehr, das Erbe des alten Assad ist verspielt. Das Regime des jungen Assad könnte, aus der Sicht der alten Clans, auch bald am Ende sein. So ähnlich sieht es übrigens die Bush-Regierung in Washington, durchaus mit Wohlgefallen.

Aber was käme nach Assad? Die Herrscher von heute warnen vor Chaos und islamistischen Extremisten – und vermutlich liegen sie nicht falsch damit. Denn in Syrien gibt es genauso wenig wie im Irak Parteien und zivile Institutionen für einen geordneten Übergang – dafür ein Zwangsregime einer Minderheit, die das Land zusammenzwingt.

Indes geht Professor Kabalan in seinem Drei-Zimmer-Apartment auf und ab und tritt auf die Terrasse. Auf den Kasjun-Berg fällt die Abendsonne, gleich wird es so still in der Stadt, wie er es liebt. Er hat Post bekommen von der Columbia University in New York. Er will wieder weggehen, für ein Jahr. Dann wird es in Syrien schon besser sein, glaubt er – oder anders als heute.

Drüben in Masa Villas packt die Moderatorin Intisar Junis gerade ihren Koffer. Sie will nach Dubai, nur für eine Woche. Der Sender dort bezahlt ihr 20-mal mehr als das syrische Staatsfernsehen, 4000 Dollar. Morgen geht ihr Flugzeug. ♦

* Am 16. Februar in Beirut.